



Die Lösungsvorschläge der politischen Parteien orientieren sich nach Überzeugung von Armin Nassehi immer noch viel zu sehr an den Gegebenheiten der Industriegesellschaft. Doch die sei im Begriff, sich rasant zu verändern. Längst hätten sich zudem die Milieus aufgelöst, die früher politische Bindungen prägten. Neue Angebote, neue Narrative fordert der Soziologe von den Volksparteien. Foto: dpa

„Es geht nicht nur um ökonomisch Verunsicherte“

Der Münchner Soziologe Armin Nassehi vermisst intelligente Antworten der Politik auf die Umbrüche in unserer Industriegesellschaft

Herr Nassehi, ist Demokratie eine Zumutung?

Nassehi: Ja, in der Tat. Und zwar ist es die Zumutung, dass man mit der Demokratie anerkennt, dass es zu einem Sachverhalt unterschiedliche legitime Auffassungen gibt. Das muss man ertragen können.

Und es setzt Kompromissbereitschaft voraus, mit der es momentan nicht allzu weit her ist.

Nassehi: Es gibt eine gegenläufige Entwicklung. Wir haben in der demokratischen Mitte beziehungsweise im legitimen Spektrum der Politik vielleicht zu viel Kompromisse. Den Menschen fehlen hier die Unterscheidungsmöglichkeiten. Und auf der anderen Seite haben wir etwas, was sich zwar unterscheidet, aber – etwa mit der AfD – eine Opposition zum politischen System selbst ist. Die Leute wollen im politischen Bereich Differenzen wahrnehmen.

Was Große Koalitionen nicht mehr ausreicht bieten?

Nassehi: Nicht nur in Zeiten einer Großen Koalition, sondern überhaupt in Zeiten einer sehr komplexen Gesellschaft, in der die Handlungsspielräume nicht mehr so groß sind, erscheint Kompromiss oft als etwas Negatives. Dabei weiß jeder Politik-Novize, dass jede politische Entscheidung – ob es um die Ampel an der nächsten Ecke geht oder um große weltpolitische Entscheidungen – das Ergebnis von Kompromissen sein kann.

Aus der Perspektive der Bürger macht das Politik nicht attraktiv. Ist das der Grund für die große Bequemlichkeit und Entpolitisierung weiter Teile der Bevölkerung?

Nassehi: Vielleicht war die politisierte Phase viel bequemer. Wir erinnern uns, wie selbstverständlich es war, dass die beiden großen Volksparteien zusammen um die 85 Prozent der Wählerstimmen bekommen haben. Der Rest war Randgeschehen. Heute haben die Volksparteien zusammen gerade mal 60 Prozent.

Und was war an der früheren Situation bequemer?

Nassehi: Dass man genau sagen konnte, welchem Lager man zugehört hat. Es gab ein sozialdemokratisches Modell, das hieß Sozialdemokratie, und es gab ein sozialdemokratisches Modell, das hieß Konservativismus. Die unterschieden sich nicht so sehr in den Programmen als vielmehr in den Milieus und ihren kulturellen Selbstverständlichkeiten, die sie abgebildet haben. Genau die haben sich aber aufgelöst. Das Leben ist schon dadurch komplizierter geworden, dass die Leute viel weniger klar sagen können, welchen Milieus sie angehören. Sind sie rechts, sind sie links, sind sie eher sozialdemokratisch oder konservativ? Und das gilt nicht nur für politische Begriffe.

Wo gilt es noch?

Nassehi: Bei ziemlich allen persönlichen Standortbestimmungen. Ist man Teil eines kirchlich-gläubigen Milieus? Wer kann das noch sagen heute? Welche ästhetischen Präferenzen

haben die Menschen? Früher war das mal klar, dass Kultur, die aus Amerika kam, entweder etwas ganz Tolles oder etwas ganz Schreckliches war. Wer vermag das heute noch zu sagen? Die ganze Welt ist schwieriger geworden. Früher blieb einem Arbeiter aus Gelsenkirchen-Bismarck im Grunde gar nichts anderes übrig, als SPD zu wählen, und im bürgerlichen Viertel im Süden von Essen haben die Leute selbstverständlich CDU gewählt.

Funktioniert es dann überhaupt noch, dass sich CDU/CSU als eher rechts von der Mitte und die SPD jetzt unter Schulz vielleicht wieder stärker als links von der Mitte positionieren?

Nassehi: Ich glaube, das funktioniert nicht mehr so eindeutig. Wobei es nicht so ist, dass das Rechts-Links-Schema keine Bedeutung mehr hätte. Wir haben das erste Mal in der Bundesrepublik eine sehr selbstbewusste Rechte, die auch einen Nerv trifft. Der Nerv ist genau das, worüber wir gerade sprechen: dass es schwieriger geworden ist für die Leute zu wissen, wo sie dazugehören. Auch auf der linken Seite haben wir eine Renaissance einfacher Lösungen. Die Idee, über eine strenge Umverteilung könne man alle Probleme lösen, ist doch genauso simpel wie die Idee einer homogenen Gesellschaft. Und die Forderung nach möglichst viel Regulierung für die Wirtschaft ist so falsch wie die nach keiner Regulierung.

Wobei wir wieder bei den Kompromissen wären.

Nassehi: Ja, aber nicht im Sinne von: ein bisschen was hiervon und ein bisschen was davon. Sondern man braucht intelligentere Lösungen, die man – und jetzt kommt das Entscheidende – einfach mit einer Geschichte erzählen kann. Früher konnte man eine sozialdemokratische Geschichte erzählen, die ging so, dass die Sozialdemokraten behauptet haben, sie seien die Anwälte der klei-

„Erstmals haben wir selbstbewusste Rechte“

nen Leute und für die soziale Gerechtigkeit zuständig. Das war aber nur die halbe Wahrheit. Die SPD war vor allem die Partei des sozialen Aufstiegs – nicht durch Umverteilung, sondern durch gezielte Förderung bestimmter Gruppen.

Beispiel Bafög...

Nassehi: Genau, Bafög war so etwas. Die Förderung bestimmter Schichten, die es sich vielleicht auch so hätten leisten können, aber dieses Gefühl der Sicherheit im Hintergrund brauchten, damit sie ihre Kinder an die Universitäten schickten. Oder Weiterbildungsmaßnahmen. Alles Dinge, mit denen man die Milieus auch ein bisschen verflüssigt hat. Die Aufgabe der Union war es, konservative Wählerschichten mit dem technischen und gesellschaftlichen Fortschritt zu versehen. Heute zielen beide Parteien eher auf die sympathischen, urbanen Mittelschichten. Leute, die mit guter Bildung und bisweilen großer Selbstgerechtigkeit ausgestattet sind. Diese Milieus verfügen über große Definitivität, sind aber keineswegs repräsentativ.

Was sind heute soziologisch die entscheidenden Fragen?

Nassehi: Zum Beispiel: Was produziert bei uns so etwas wie eine Lebenssicherheit? Wie können wir mit Abweichungen umgehen? Wann entsteht Toleranz für das Andere? Welche Art von Zugehörigkeitsangeboten brauchen wir? Das abstrakte Modell war da ab dem 19. Jahrhundert der Nationalstaat. Wir reden ja sehr despektierlich über die Nation, die war aber mal eine emanzipatorische Erfindung, weil sie das erste Mal Volkssouveränität gegen die alten Eliten setzen konnte, letztlich ein linkes Konzept. Es war aber auch die Basis für das rechte Konzept der unbedingten Volkssolidarität mit all seinen Ausgrenzungsmechanismen. Für diese alten Zugehörigkeits-

Krise ermöglicht. Das ist aber der einzige Kitt. Mehr Kitt möchte ich nicht haben. Keine Volkssolidarität, keine Bekenntnisgemeinschaft, keine Formel, auf die man schwören muss. Die Frage westlicher liberaler Zivilisation war doch auch: Wie stark kann man auf so etwas verzichten und dennoch Solidarität organisieren?

Was werden die größten gesellschaftlichen Herausforderungen sein?

Nassehi: Unsere Chiffren sind immer noch sehr stark scharfgestellt an der Industriegesellschaft, wie wir sie kennen. Aber die entscheidenden Umbrüche kommen erst noch. Was für eine Art von Bildung brauchen die

Narrative nachzudenken. Geschichten, die die Menschen kennen, verstehen und in denen sie sich zu Hause fühlen. Die Narrative, die wir heute kennen, sind vor allem moralische Geschichten. Da gibt es einen starken Diskursvorteil der akademisch gebildeten Moralisten, die immer schon genau wissen, was das Richtige ist und nicht mitdenken, wie all die auftauchenden Konflikte aus der Perspektive anderer Milieus aussehen. Dafür muss man Angebote machen. Das soziale Aufstiegskonzept der Sozialdemokraten war mal so etwas. Den Leuten zu sagen, werdet bürgerlich, indem ihr euch anstrengt, aus eigener Kraft was werden zu können.

Eine positive Verheißung...

Nassehi: Genau. Das ist ganz wichtig. Es muss ein Ziel geben. Für die Sozialdemokraten war das gewissermaßen Tragische, dass sie den sozialen Aufstieg organisiert, aber dann die sozialen Aufsteiger verloren haben. Das ist der Preis des Erfolgs.

Werden es möglicherweise ganz neue Parteien sein, die diese zu den Umbrüchen der Zeit passenden Geschichten finden?

Nassehi: Solche Parteien sind zwar noch nicht am Horizont, aber die Welt würde nicht untergehen, wenn unser Parteiensystem anders aussehen würde. In dieser Beziehung sind wir Deutschen im Vergleich zu anderen Ländern in Europa doch sehr kontinuierlich verliebt. Aber auch in Deutschland sind ja neue Parteien entstanden. Die Grünen sind die erfolgreichste Parteigründung ab den 70er Jahren gewesen. Interessanterweise sind die vielleicht inzwischen die mit dem stabilsten Milieu – gutverdienende Bürgerkinder, die inzwischen so alt sind wie wir jetzt. Vielleicht die konservativste Partei, die es momentan gibt.

Die momentan aber ziemlich Probleme hat, weil jemand mit einer ganz alten sozialdemokratischen Erzählung für Furore sorgt.

Nassehi: Wollen Sie von mir jetzt eine Erklärung für Schulz haben? Die Leute lehnen danach, Alternativen angeboten zu bekommen, und da ist diese allzu ostentative Anti-Merkel-Stilisierung wie gemacht. Was den Habitus angeht, was die Sprechweise angeht, was die Biografie angeht. Natürlich auch, was das Thema angeht. Obwohl es etwas komisch ist, so zu tun, als sei er der erste Sozialdemokrat, dem das Wort soziale Gerechtigkeit eingefallen ist.

Wird die Schulz-Euphorie die SPD bis zum Wahltag tragen?

Nassehi: Ich weiß es nicht. Aber Charisma lässt sich schwer in den Alltag retten. Es werden Konzepte her müssen. Und dann ist die interessante Frage: Ist das jetzt die alte Regulierungs-Linke? Oder wird es eine intelligente Sozialdemokratie, die am sozialen Aufstiegschema arbeitet und eine Versöhnung mit den neuen Technologien anstrebt? Wie sich ja auch auf der anderen Seite die Frage nach einem intelligenten Konservatismus stellt, der nicht einfach auf Folklore setzt.

Interview: MICHAEL HUSAREK, ALEXANDER JUNGKUNZ UND HANS-PETER KASTENHUBER



Armin Nassehi (57) ist Professor für Soziologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München und seit 2012 Herausgeber der von Hans Magnus Enzensberger gegründeten Zeitschrift „Kursbuch“. Der Sohn einer „sehr katholischen Schwäbin“ und eines Persers wurde in Tübingen geboren und wuchs in München, Teheran und Gelsenkirchen auf. Im April erscheint im Murmann Verlag sein neues Buch „Die letzte Stunde der Wahrheit. Kritik der komplexitätsvergessenen Vernunft“. Foto: Ralf Rödel

modelle muss es funktionale Äquivalente geben. Wenn die Leute glauben, dass man das einfach über die ökonomische Sicherheit herstellen kann, irren sie. Die verunsicherten Schichten in der Gesellschaft sind nicht unbedingt die, die bloß ökonomisch verunsichert sind.

Steinmeier spricht vom Kitt, der die Gesellschaft zusammenhält.

Nassehi: Ich bin etwas skeptisch, wenn man über Kitt redet. Was soll das sein? Alle versuchen jetzt ein neues Wir zu schaffen. Nicht nur die AfD. Auch in linken Gruppen gibt es diese Idee. Wenn man sich die Utopie einer modernen Gesellschaft vorstellt, dann wäre das für mich so eine Mischung aus Indifferenz und Verbindung.

Was meinen Sie damit?

Nassehi: Das Tolle ist doch, dass wir in einer modernen Gesellschaft den ganzen Tag mit Fremden leben können. Und da meine ich jetzt nicht Leute aus Preußen oder Afghanistan, sondern Leute die wir persönlich nicht

„Die Flüchtlingsfrage ist nur ein Symbol“

noch nie gesehen und reden jetzt miteinander. Das ist sehr voraussetzungsreich. Indifferenz – dass wir uns gegenseitig in Ruhe lassen können. Dazu gehört aber auch, dass es unpersönliche Solidarsysteme mit klaren Rechtsansprüchen und ohne Dankbarkeitspflichten an ein Wir gibt. Wer aus Versorgungszusammenhängen herausfällt, muss Hilfe bekommen, und zwar eine Hilfe, die ihn nicht passiv hinterlässt, sondern einen Weg aus der eigenen

Menschen dafür? Ich glaube, an den Universitäten bilden wir noch viel zu stark nach einem versäulten Modell aus. Welche Art von Arbeit wird es geben? Wie wird der Zusammenhang von Arbeit und Einkommen sein? Welchen Zusammenhang wird es geben zwischen Flexibilität, Mobilität und der Notwendigkeit, doch so etwas wie kontinuierliche Lebensformen zu führen? Welche Rolle wird der Nationalstaat als zentrale Entscheidungsinstrument, der er nach wie vor ist, spielen? Die Flüchtlingsfrage, die uns momentan so durcheinanderwirbelt, ist im Grunde nur ein Symbol dafür ist, dass die Dinge sich verändern. Fragen dieses Typs gehören auf die Agenda.

Hat denn irgendjemand in der Politik Antworten auf diese Zukunftsfragen?

Nassehi: Politische Akteure haben ein Problem damit, von den Veränderungen, die ich eben beschrieben habe zu sprechen, weil man mit solchen Sätzen nicht gewählt wird. Politik muss soziologisch unbescheiden sein. Das heißt, sie muss mehr versprechen, als sie halten kann. Die Frage ist: Gibt es Narrative für die neuen Probleme? Und die gibt es tatsächlich noch nicht. Zweitens. Es gibt ein Zeitproblem des Politischen. Man wird daran gemessen, ob man innerhalb der nächsten zwei Jahre Erfolg hat. Langfristige Planungen und Konzepte sind so gut wie unmöglich.

Damit machen Sie den Akteuren nicht gerade Mut.

Nassehi: Ich würde den Parteien trotzdem raten, zumindest über neue